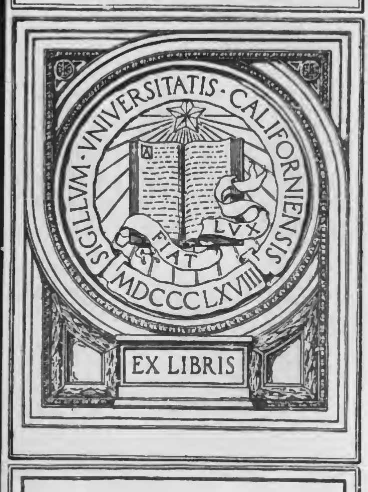
Die politischen Beziehungen zwischen Otto dem Grossen und Ludwig ...

August Heil


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Die politischen Beziehungen
zwischen
Otto dem Grossen
und
Ludwig IV. von Frankreich
(936—954).

Teil I.

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
der
hohen philosophischen Fakultät
der
Universität Jena
vorgelegt
von

August Heil
aus Sonneberg (S. M.).



BERLIN 1904.
Druck von E. Ebering.
Mittelstrasse 29.



Genehmigt von der philosophischen Fakultät der Universität Jena auf Antrag des Herrn Professor Dr. **Cartellieri.**

Jena, den 16. Dezember 1903.

Professor Dr. **Edler**
z. Z. Dekan.

Mit Genehmigung der hohen Fakultät wird nur ein Teil der eingereichten Arbeit als Dissertation gedruckt. Die vollständige Abhandlung erscheint als Heft 46 der „Historischen Studien" (Berlin, E. Ebering).

Meinem lieben Vater

und

dem Andenken meiner lieben Mutter.

Inhaltsverzeichnis.



Verzeichnis

der im Text abgekürzt zitierten Quellen und Darstellungen.

Annales Augienses. M. G. SS. I 69.

Annales S. Columbae Senonensis. M. G. SS. I 102.

Annales Einsidlenses. M. G. SS. III 142—149.

Annales S. Quintini Veromandensis. M. G. SS. XVI 507—508.

Annales Sangallenses majores. M. G. SS. I 78.

B. = Böhmer, Joh. Fr., Regesta chronologico-diplomatica Karolorum. Frankfurt a. M. 1833.

Bouquet, Recueil des historiens des Gaules et de la France.

Bruel, A., Recueil des chartes de l'abbaye de Cluny. 1. Bd. Paris 1876.

Calmet, Augustin, Histoire ecclésiastique et civile de Lorraine. 1. Bd. Nancy 1728.

Chronicon S. Martini Turonensis. Bouquet IX 45 ff.

Clouët, Histoire de Verdun et du pays Verdunois. 1. Bd. Verdun 1867.

Continuatio Reginonis, in: Reginonis Chronicon ed. Kurze. Scriptores Rer. Germ. in usum schol. Hannover 1890.

Dudonis Historia Normannorum. M. G. SS. IV 93 ff.

Dümmler, E., Otto der Grosse. Leipzig 1876.

Dümmler, E., Zur Kritik Dudos von St. Quentin, in Forschungen zur deutschen Geschichte VI (1866) S. 357—389.

Flodoardi Annales. M. G. SS. III 363—408.

Flodoardi ecclesiae Remensis Historia. M. G. SS. XIII 405—599. Zitiert als Hist. eccl. Rem.

Garnier, Ed., Tableaux généalogiques des souverains de la France et de ses grands feudataires. Paris 1863.

Gesta epp. Cameracensium. M. G. SS. VI 389—489.

Giesebrecht, W., Geschichte der deutschen Kaiserzeit Bd. 1. 5. Auflage. Leipzig 1881.

Gourdault, J., La rive gauche du Rhin, in: Revue des deux mondes Bd. 92. S. 658–687. Lieferung vom 15. April 1871.

Hauck, A., Kirchengeschichte Deutschlands. Leipzig 1898 ff.

Herimanni Augiensis chronicon. M. G. SS. V 67—133.

Hist. eccl. Rem. siehe Flodoardi ecclesiae Remensis Historia.

Hrotsvithae gesta Oddonis, in: Hrotsvithae opera ed. P. von Winterfeld, Script. rer. Germ. in usum schol. S. 201 ff. Berlin 1902.

Janssen, Joh., Frankreichs Rheingelüste und deutsch-feindliche Politik in früheren Jahrhunderten. 2. Auflage. Freiburg i. B. 1883.

Jaffé, Ph., Regesta pontificum Romanorum. 2. Auflage von Loewenfeld, Kaltenbrunner und Ewald. Leipzig 1885.

Kalckstein, K. v., Geschichte des französischen Königtums unter den ersten Kapetingern. 1. Bd. Leipzig 1877.

Lauer, Ph., Le règne de Louis IV d'Outre-mer. Bibliothèque de l'école des hautes études. Bd. 127. Paris 1900.

Leroux, Alfred, Les conflits entre la France et l'empire pendant le moyen-âge, in: Bibliothèque de bibliographies critiques No. 15. Paris 1902.

Lippert, W., Geschichte des westfränkischen Reiches unter König Rudolf. Diss. Leipzig 1885.

Liudprandi Antapodosis, in: Liudprandi ep. Cremonensis opera omnia ed. E. Dümmler, Script. rer. Germ. in usum schol. 2. Aufl. Hannover 1877.

Lot, Ferd., Les derniers Carolingiens. Bibl. de l'école des hautes études Bd. 87. Paris 1891.

Luchaire, A., Histoire des institutions monarchiques de la France sous les premiers Capétiens. 2 Bde. 2. Aufl. Paris 1891.

Ludwig, Fr., Untersuchungen über die Reise- und Marschgeschwindigkeit im 12. und 13. Jahrhuudert. Strassburg 1897.

Mabillon, J., Annales ordinis St. Benedicti. 3. Bd. Paris 1706.

Manitius, M., Deutsche Geschichte unter den sächsischen und salischen Kaisern (911—1125). Stuttgart 1889.

Maurenbrecher, W., Die Kaiserpolitik Otto I; in Sybels Hist. Zeitschrift V (1861) S. 110—154.

Michael, Wolfg., Die Formeu des unmittelbaren Verkehrs zwischen den deutschen Kaisern und souveränen Fürsten. Hamburg und Leipzig 1888.

Miracula S. Gisleni. M. G. SS. XV 578.

Nitzsch, K. W., Geschichte des deutschen Volkes, 1. Bd. bis zum Ausgang der Ottonen. Herausgeg. von Gg. Matthäi 2. Aufl. Leipzig 1892.

Parisot, R., Le royaume de Lorraine sous les Carolingiens (843 –923). Thèse Paris 1898.

Ranke, L. v., Weltgeschichte. 6. Teil, 2. Abteilung. 1.—3. Aufl. Leipzig 1885.

Ranke, L. v., Französische Geschichte. 1. Bd. 3. Aufl. Stuttgart 1877.

Regesta Imperii II. Die Regesten des Kaiserreiches unter den Herrschern aus dem sächs. Hause, nach Joh. Fr. Böhmer neubearbeitet von E. von Ottenthal. 1. Lieferung. Innsbruck 1893.

Richeri Historiarum libri IV, ed. G. Waitz in: Script. rer. Germ. in usum schol. 2. Aufl. Hannover 1877.

Richter, G. und Kohl, H., Annalen der deutschen Geschichte im Mittelalter. Abteilung III, 1. Bd., Annalen des deutschen Reiches im Zeitalter der Ottonen und Salier. Halle 1890.

Scheffer-Boichorst, P., Deutschland und Philipp II. August von Frankreich 1180 -1214, in Forschungen zur deutschen Geschichte. Bd. 8 (1868), S. 465 ff.

St. = Stumpf-Brentano, Die Reichskanzler Bd. 2: Die Kaiserurkunden des X., XI. und XII. Jahrhunderts. Innsbruck 1865—1883.

Stein, Fr., König Konrad und sein Haus. Nördlingen 1872.

Thietmari Mers. ep. chronicon, ed. Fr. Kurze in: Script. rer. Germ. in usum schol. 2. Aufl. Hannover 1889.

Urkunden der deutschen Kaiser und Könige in M. G. DD. I 89—225.

Vanderkindere, L., La formation territoriale des principautés belges au moyen-âge. 1. Bd. 2. Aufl. Brüssel 1902.

Wenuing, V., Ueber die Bestrebungen der französischen Könige des 10. Jahrhunderts, Lothringen für Frankreich zu gewinnen. Programm Hanau 1884.

Widukindi res gestae Saxonicae ed. G. H. Pertz in: Script. rer. Germ. in usum schol. 2. Aufl. Hannover 1866.

Winter, R., Heinrich von Bayern, Bruder Ottos des Grossen. Diss. Jena 1872.

Witte, D. J., Lothringen in der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts. Diss. Göttingen 1869.

Einleitung.

Die Monarchie Karls des Grossen war 843 auseinandergefallen, aus dem grossen karolingischen Reiche waren durch den Vertrag von Verdun drei selbständige Karolingerreiche geworden: Das Kaiserreich Italien im Süden, das Ostfrankenreich, das bald den Namen „Deutschland“ führt, und das Westfrankenreich, bald „Frankreich“ genannt. Zwischen dem Ost- und Westreiche aber, von der Rhone bis zur Nordsee, lag ein zu dem Südreiche gehöriger Streifen Landes gewissermassen als Isolierschicht.

Am frühesten von diesen drei Reichen verlor Italien wieder seine ursprüngliche Gestalt. Schon der erste Herrscher — Kaiser Lothar — teilte es kurz vor seinem Tode unter seine drei Söhne Ludwig, der Italien, Karl, der die Provence und Burgund, und Lothar, der den Streifen zwischen Rhein und Maas von Burgund bis Friesland erhielt. Dieser Lothar, der seinem Lande den Namen Lothringen einbrachte, starb 869 ohne legitime Nachkommen. Da sein Bruder Karl bereits vorher kinderlos gestorben war, der andere Bruder aber — Kaiser Ludwig II. — nur eine Tochter hatte, so waren Lothars Oheime Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle die nächsten direkten Erben. Wohl hätte jeder von diesen beiden gerne allein das ganze erledigte Gebiet in Besitz genommen, aber die drohende Haltung des anderen zwang zu einer regelrechten Teilung. War

diese im Vertrag zu Mersen 870 erfolgte Teilung auch die einzige friedliche Lösung der Erbfrage, so war sie es doch nur für den Augenblick; in Wirklichkeit trug sie von Anfang an die Keime unendlicher Verwicklungen in sich, denn keine der beiden Parteien, deren Gebiete nun in unmittelbare Berührung kamen, vergass, dass das an die andere Partei gefallene Gebiet nicht zu dem ursprünglichen Bestande des betreffenden Reiches gehörte und dass dessen historisch begründeter Anspruch darauf nicht grösser war als der eigene. So war das Streben nach dem „totum Lotharii regnum" von Anfang an auf beiden Seiten gleich gross, und die causa belli war damit von Anfang an gegeben. Für das ostfränkische Reich verschwand sie, als es im Vertrage von Verdun-Ribemont 879/80 auch die westliche Hälfte Lothringens erhielt, für das westfränkische Reich wurde sie dadurch nur noch grösser.

Vielleicht hätte man, nachdem so das ganze umstrittene Gebiet völlig rechtmässig an das ostfränkische Reich gelangt war, diesen Verlust in Frankreich und diesen Gewinn in Deutschland viel leichter genommen, wenn eine natürliche Grenze nun beide Königreiche geschieden hätte. Der Gedanke, dass die Natur diese Grenze vorgezeichnet habe, und noch mehr vielleicht die Erwägung, dass eine solche Grenze — sei es Fluss, sei es Gebirge — dem Kampfeslustigen immer den Angriff erschwert und dem Angegriffenen die Verteidigung erleichtert, hätte gewiss beide Teile rasch an den nunmehrigen status quo sich gewöhnen lassen. Aber die offene, nicht einmal scharf bestimmte Grenze zog dem Expansionsgedanken keine Schranken. Sie begünstigte ausserdem ein Ineinanderfliessen der Grenzbevölkerung mit all ihren Interessen, sodass die Lothringer einen scharf ausgeprägten Parteistandpunkt nur

selten einnahmen, sondern sich je nach ihrem persönlichen Vorteil bald hierhin, bald dorthin neigten. So ist die Schaukelpolitik besonders der lothringischen Grossen von Anfang an ein wesentlicher Faktor für die deutsch-französischen Beziehungen. Da es nicht anging, wie es wohl ihr Wunsch war, überhaupt niemandem zu gehorchen, so neigten sie treulos bald zum ost-, bald zum westfränkischen Reiche, je nachdem ihre Freiheits- und Selbständigkeitsgelüste hier oder dort am wenigsten bedroht schienen.

Diese Verhältnisse — ein strittiges Grenzgebiet mit offenen Zugängen und unzuverlässig schwankenden Bewohnern und Machthabern — mussten von vorneherein ein friedliches Verhältnis der beiden Nachbarreiche in Frage stellen. Der Besitz Lothringens musste zu einer Machtfrage werden und in der Hauptsache die deutsch-französischen Beziehungen bestimmen. Der Wunsch auf der einen Seite, hier ererbtes oder wiedergewonnenes Gebiet zu behaupten, und das Streben auf der anderen, verlorenes oder wiederverlorenes zurückzugewinnen, das gegenseitige eifersüchtige Abwägen der dazu nötigen Machtmittel und das Bestreben, diese Machtmittel des Gegners möglichst zu schwächen — das alles konnte ja zwischen den beiden Reichen freundliche Beziehungen kaum aufkommen lassen, und solche haben denn auch, wenn Dritte — innere oder äussere Feinde — nicht dazu zwangen, von Anfang an nicht bestanden.

Da ganz Lothringen zunächst also bei dem ostfränkischen Reiche war, so bestimmt sich jetzt das gesamte Verhalten Frankreichs zu Deutschland nach dem Wunsche, Lothringen für sich zu gewinnen. Auf diplomatischem Wege versuchten dies bereits 882 die westfränkischen Grossen bei Karl dem Dicken, freilich vergeblich. Nicht erfolgreicher war 898 Karl der Einfältige

mit einer kriegerischen Aktion, als er einer Aufforderung des aufständischen lothringischen Grafen Reginar folgend den König Zwentibold von Lothringen angriff. Mit einem Schlage aber änderten sich die Beziehungen, als Reginar, allmählich zum einflussreichsten Manne geworden, 911 sich vom deutschen Reiche lossagte und sich und damit zugleich Lothringen unter französische Herrschaft stellte. Der aggressive Teil war nun das Ostreich: Konrad I. unternahm zwei vergebliche Feldzüge: 912 und 913, und Heinrich I. schloss mit Karl dem Einfältigen 921 bei Bonn und 923 mit Robert in der Zusammenkunft „super fluvium Ruram“[1] nur deshalb Friede, weil er sah, dass in Lothringen vorläufig nichts zu erreichen war. Aber bereits 925 gelang es ihm, durch geschickte Ausnützung der politischen Verhältnisse ganz Lothringen wieder zum Ostreiche zu bringen.[2] Bei diesem befand es sich noch, als im Jahre 936 durch Todesfall sowohl der französische als auch der deutsche Tron frei wurden.

Hier nun will diese Arbeit einsetzen und ausführlich behandeln: Die politischen Beziehungen zwischen Otto dem Grossen und Ludwig IV. von Frankreich (936—954).

1. Flod. a. 923.

2. Ausführliches über diese Wechselbeziehungen bei Parisot und zwar die Ereignisse der Jahre 882: S. 466 f; 898: S. 545 f; 911: S. 576 ff; 912 und 913: S. 586 ff; 921; S. 640 ff; 923: S. 661 ff; 925: S. 669 ff.

Die politischen Beziehungen zwischen Otto dem Grossen und Ludwig IV. von Frankreich
(936—954).

I. Die Unabhängigkeit Ludwigs von Otto: 936—940.

1. Die friedlichen Beziehungen: 936 bis Frühjahr 939.

Rudolf von Burgund, der nach dem in der Schlacht bei Soissons 923 erfolgten Tode König Roberts sich gegen Karl den Einfältigen behauptet und fast dreizehn Jahre lang die Krone Frankreichs getragen hatte, war am 14. Januar 936 kinderlos gestorben; der erledigte Tron musste durch Wahl wieder besetzt werden. Mag Hugo, der mächtige Herzog von Franzien, auch in erster Linie sein eigenes Interesse im Auge gehabt haben, bezeichnend ist es doch, dass er die Wahl auf den erbberechtigten Karolinger, auf Karls des Einfältigen jungen Sohn Ludwig lenkte, der beim Sturze seines Vaters zu seinem Oheim Aethelstan nach England gerettet worden war. Ein Schattenkönig, wie ihn Hugo wünschte,[3] hätte

---

3. Nach Rich. II 4 behält sich Hugo ausdrücklich vor: „rex creatus a suis consiliis non absistat" und Aimoin, Miracula S. Benedicti M. G. SS. IX 375 charakterisiert Hugos Vorgehen richtig: „Post excessum sane Rodulfi regis ab Hugone Magno (sc. Hludovicus) revocatus, specietenus regno redditus est patrio."

sich auch sonst wohl finden lassen; dass man aber, als nicht die Macht der Waffen, sondern freie Wahl über den Tron entschied, sich für den fernen Karolinger erklärte, das beweist, wie tief doch der Gedanke von dem Erbrechte der Karolinger sass.

Ludwig wurde durch eine französische Gesandtschaft in sein Vaterland zurückgeholt und von den Grossen des Landes mit königlichen Würden in Boulogne sur mer empfangen. Hier nahm er auch ihre Huldigung entgegen; in Laon, der alten Residenz der Karolinger,[4] wurde er dann feierlich gekrönt[5] und gesalbt. Das war am 19. Juni 936.

Zwei Wochen später stand auch das Ostreich vor der Notwendigkeit einer Neuwahl. Heinrich I. war am 2. Juli gestorben, sein Sohn Otto der designierte Nachfolger. Gerade um diese Zeit musste das Gerücht von den Vorgängen bei der Krönung des französischen Königs unter den Völkern von Mund zu Mund gehen: wie ein Spross aus dem glorreichen Geschlechte der Karolinger mit der durch die Kirche vermittelten Zustimmung Gottes in der alten karolingischen Residenz feierlich den Tron seiner Väter bestiegen hatte. Man kann sich denken, wie die geschäftige Phantasie dazu erfand und von Mund zu Mund die einzelnen feierlichen Handlungen ins Wunderbare steigerte.[6] Welchen Eindruck hätte es wohl im deutschen und im französischen

---

4. Rich. III 2: „ubi ex antiquo regia esse sedes dinoscitur."

5. Flod. a. 936 S. 383, 29: „praesentibus regni principibus cum episcopis viginti et amplius.

6. Man vergleiche die Legende, wonach der heilige Martin persönlich an der Krönungsfeierlichkeit teilnahm, in der Vita S. Adegrini; Acta Sanctor. Boll. I S. 339 f.

Volke gemacht, wenn jetzt der neue deutsche König, wie es einst sein Vater getan, die Königswürde ohne jede Feierlichkeit übernommen hätte? Die zeitlich so nahe zusammenfallenden Tronbesteigungen forderten zu einem Vergleiche geradezu heraus, und der Teil, der dabei am schlechtesten abschnitt, musste auf eine Einbusse an Ansehen nicht nur im eigenen, sondern auch im Nachbarvolke rechnen. Wir stimmen daher der Ansicht Rankes bei,[7] dass die feierliche Krönung Ludwigs auch eine solche Ottos bedingte und veranlasste.

Nicht dagegen glauben wir, dass diese feierliche Krönung Ottos im besonderen Interesse des lothringischen Herzogs Giselbert lag, dass dieser „in diesem Augenblicke alles dafür getan, um die Anerkennung und Krönung seines Schwagers Otto ins Werk zu setzen.“[8] Wohl „gab er den Platz zur Krönung her“, aber es ist doch sehr die Frage, ob er es aus eigenem Antriebe, ja ob er es überhaupt gerne tat.

In Frankreich war soeben ein neuer König auf den Tron gelangt, aber nur durch die Gnade seiner Grossen. Von ihm war bei seiner geringen Macht und der Rivalität dieser seiner Grossen vorläufig nichts zu fürchten. Was hätte da einem so ehrgeizigen, nach Selbständigkeit strebenden Manne wie Giselbert lieber sein können, als dass nun auch auf den deutschen Tron ein Herrscher gekommen wäre, der die Grenzen seiner Macht möglichst enge zog? Und wie hätte man das besser erreichen können als dadurch, dass man ihm den Glanz des universalen Königtums möglichst verbarg? Ja,

---

7. Weltgeschichte VI² S. 150.

8. Ranke, Weltgeschichte VI² S. 152. Clouët S. 310 dagegen behauptet von Giselbert: „il . . . poussa les seigneurs de son parti à contester l'élection d'Othon Ier.“

wenn, wie Hugo in Frankreich, so Giselbert in Deutschland durch eine Begünstigung der Krönung die Rolle eines Protektors des Königs hätte erlangen und dadurch wiederum seine Selbständigkeit hätte fördern können, dann hätte er wohl Otto die Wege geebnet. In Deutschland aber lagen die Verhältnisse ganz anders, und das ist der wesentliche Unterschied in der Stellung, welche die französischen und der, welche die deutschen Fürsten zu der Krönung ihres Königs einnahmen: Die französischen Grossen erscheinen als gnädige Gönner ihres Königs, denn die eigene Macht des aus der Ferne Herbeigerufenen war vorläufig gleich Null, die feierliche Krönung allein gab ihm das Ansehen. In Deutschland dagegen besass der designierte König bereits alle Macht. Daher erscheinen die Grossen, die seiner Krönung zustimmen, nur als gehorsame Vasallen und die feierliche Krönung als eine blosse Form, die erst durch das von Frankreich gegebene Beispiel aktuell geworden war. Und weil die Erfüllung dieser Form allein im Interesse Ottos lag, so war er es gewiss auch, der die Anregung dazu gab und die drohenden Hindernisse überwand.[9] —

„Als Ort der allgemeinen Wahl bestimmte man die Pfalz zu Aachen," berichtet uns die Hauptquelle für die Krönungsfeierlichkeit über den Krönungsort.[10] Nicht kann für die Wahl gerade dieses Ortes die Masse des Volkes irgend welchen Ausschlag gegeben haben; gewiss hatten nur die Grossen des Reiches darüber verhandelt.[11] Einen ständigen Krönungsort gab es nicht;

---

9. Besonders den Rangstreit zwischen den Erzbischöfen von Mainz, Köln und Trier.

10. Wid. II 1.

11. Wir nehmen zu diesem Zwecke eine besondere

Umstände und Absicht hatten ihn bisher in jedem einzelnen Falle bestimmt. Wenn wir mit Recht Giselbert eine mehr passive als aktive Beteiligung an der Krönung zuschreiben und wenn wir ferner erwägen, dass die anderen deutschen Grossen nicht wohl ein besonderes Interesse an der Wahl gerade Aachens haben konnten, so dürfen wir gewiss annehmen, dass die Bestimmung dieses Ortes als Krönungsstadt durch Otto selbst erfolgte.[12]

Und der Blick nach Westen wiederum war es, der ihn hierbei leitete. Das Beispiel, dass trotz jahrelanger Unterbrechung das Erbrecht der Karolinger seine Kraft behielt, stand gerade jetzt vor aller Augen, der vertriebene Karolinger war nach Frankreich zurückgerufen und in einer alten Karolingerresidenz gekrönt worden. Keine Stadt aber verdiente diesen Titel mehr als Aachen. Dies war der Lieblingsort Karls selbst gewesen. Hier deutete alles auf den grossen Kaiser hin, hier hatte er selbst auch dereinst seine Macht auf seinen Nachfolger übertragen. Wenn Otto sich jetzt in Aachen krönen liess, so hiess das in gleicher Weise, das Erbe der Karolinger antreten, als auch, kraftvoll wie Karl alle Eingriffe in dasselbe zurückweisen wollen. Diesen Eindruck vor allem in Frankreich und dem dort herrschenden Karolinger hervorzurufen, musste die Absicht Ottos sein

---

Versammlung der Grossen an. Dass auch wir (mit Dümmler S. 26 und Reg. 55 g gegen Maurenbrecher „Deutsche Königswahlen“ S. 54 und Nitsch S. 332) diese nicht mit der zu Erfurt identifizieren, zeigt oben die weitere Ausführung, der zufolge sie nach dem 19. Juni, dem Krönungstage Ludwigs, stattgefunden haben muss. Dümmler l. c. denkt an Forchheim oder Fritzlar als Versammlungsort.

12. So auch Manitius S. 84.

und ihn in erster Linie für das dem westlichen Nachbar so nahe Aachen sich entscheiden lassen. Nebenher hatte die Wahl gerade dieses Ortes noch einen Vorteil für den deutschen und eine Spitze gegen den französischen Herrscher. Wenige Jahre erst gehörte Lothringen wieder zum Ostreiche. Wenn jetzt in seiner Hauptstadt die deutsche Königskrönung vor sich ging, so musste das wohl auf die Bewohner Eindruck machen und Freund und Feind die Zugehörigkeit zu dem deutschen Reiche lebhaft vor Augen führen. Und so fand denn mit aller erdenklichen Pracht unter Mitwirkung vieler geistlicher und weltlicher Grossen und in Gegenwart zahlreichen Volkes die feierliche Krönung zu Aachen statt.

Gewiss haben in der Krönungszeit die beiden neuen Herrscher einander aufmerksam beobachtet, in der Folgezeit aber mussten sie sich vorübergehend aus den Augen verlieren. Denn noch hatten sich in Deutschland die Krönungsfestwogen nicht völlig gelegt, als schon kriegerische Regungen sich allenthalben geltend machten. An der Ostgrenze erhoben sich die Böhmen unter Boleslav, die Slaven an der mittleren Elbe; im Innern drohte Wichmann, unzufrieden über die Bevorzugung seines Bruders Hermann, des Billungers, mit Empörung. Dazu tauchten zu Anfang des Jahres 937 auch die Ungarn wieder auf. Sie alle hatten wohl die gleiche Absicht: Die Kraft des neuen Königs zu erproben.[13]

Inzwischen war auch der französische König mit seinen eigenen Angelegenheiten vollauf beschäftigt. Er hatte auf den Rat und in Begleitung Hugos von Franzien eine Heerfahrt in das unsichere Herzogtum Burgund unternommen und sich daselbst, wenn manchen

13. Wid. II 5 über die Ungarn: „. . . venerunt virtutem probare novi regis."

Ortes auch erst mit Waffengewalt, allgemeine Anerkennung verschafft.[14] Dadurch ermutigt und noch mehr vielleicht, weil er mehr und mehr die eigennützige Politik Hugos einsah, versuchte der hochstrebende Jüngling, die Vormundschaft des mächtigen Herzogs abzuschütteln.[15]

Nichts war natürlicher, als dass Hugo sich dies nicht ohne weiteres gefallen lassen liess. Die Früchte seiner jahrelangen, zielbewussten Politik waren gefährdet, und er war entschlossen, sie zu verteidigen. Aber er hatte im Reiche einen bedeutenden Gegner und Rivalen, den Grafen Heribert von Vermandois, mit dem er seit alters verfeindet und verfehdet war. Wohl die Furcht, Heribert könne auf den König Einfluss gewinnen und diesen dann gegen seinen alten Feind ausnützen, veranlasste Hugo, sich mit Heribert auszusöhnen.[16] So entstand die Verbindung, die bald sowohl für den französischen, als auch für den deutschen König von so grosser Bedeutung werden sollte.

Für den Augenblick aber wurden die neuen Verbündeten in ihren Plänen gegen ihren König jäh gestört. Die Ungarn unternahmen im Frühjahr 937 von Deutschland aus einen Einfall nach Frankreich und verheerten in gleicher Weise Gebiete Ludwigs und seiner Gegner. Die Tatsache, dass niemand in Frankreich ihnen Widerstand zu leisten vermochte, ja es auch nur ernstlich

---

14. Flod. a. 936 S. 383,34: „acceptisque obsidibus ab episcopis Burgundiae vel primatibus.“ Rich. II 5.

15. Flod. a. 937 S. 384,4: „Ludowicus rex ab Hugonis principis se procuratione separans.“ Aehnlich Rich. II 6.

16. Flod. a. 937 S. 384,5: „Hugo cum Heriberto pacatur.“ Aehnlich Rich. II 6 und Ann. S. Quintini Veromand. a. 937.

zu versuchen wagte, musste nicht nur die Schwäche des Königs, sondern auch die Hugos und seiner Partei zur Erkenntnis bringen. Dagegen musste der ostfränkische König um so kraftvoller und mächtiger erscheinen, weil es ihm gelungen war, die räuberischen Horden zu schlagen und auf eine weite Strecke hin zu verfolgen. Kaum hatten daher die Ungarn Frankreich verlassen, als sich in kluger Politik Hugo um die Gunst des mächtigen deutschen Königs bewarb.[17] Die Vermählung Hugos mit Ottos Schwester Hadwig bekräftigte alsbald die erfolgte Verständigung der beiden Fürsten.[18]

Die Absichten, welche den westfränkischen Herzog dabei leiteten, sind klar: eine Verbindung mit dem mächtigen deutschen König war in jeder Hinsicht für

---

17. Wir schreiben also (mit Giesebrecht I 248 Manitius S. 90 f., Dümmler S. 62, Kalckstein S. 207, Lot S. 4, Luchaire I S. 14, Gourdault S. 672 gegen Maurenbrecher S. 131) die Initiative Hugo zu. War wirklich „die Lage der Dinge in Frankreich zu verlockend für Ottos vordringenden Ehrgeiz, als dass er eine Einmischung nicht hätte versuchen sollen" (Maurenbrecher l. c.), so lag doch für eine Verbindung gerade mit Hugo noch kein Grund vor. Im Gegenteil hätte dann Otto gerade durch kräftige Unterstützung des legitimen Königs am raschesten und sichersten Einfluss auf die französischen Verhältnisse erlangen können.

18. Am 24. März 937 finden wir den Aufenthalt der Ungarn noch in Sens bezeugt (Ann. Senon. M. G. SS. I 105), eine Urkunde vom 14. September 937 (Bouquet IX 721) erwähnt bereits Hadwig als Hugos Gemahlin. Flod. a. 938 setzt die Vermählung fälschlicherweise erst ins Jahr 938, ihm folgend auch Garnier Tafel V. Nach Luchaire I S. 15 hätte die Hochzeit im Mai 937 zu Mainz oder Ingelheim stattgefunden, woselbst sich Otto in jenen Tagen aufhielt: St. 64—66.

ihn vorteilhaft. Sie gab vor allem dem beabsichtigten Kampfe gegen Ludwig den nötigen Rückhalt.[19] Unsicher aber sind die Erwägungen, die Otto bestimmten, auf Hugos Antrag einzugehen. Dass auch er mit dieser Heirat bestimmte Absichten verfolgte und eigene Interessen im Auge hatte, bedarf kaum eines Beweises. Solange schon Völker in Beziehungen zu einander stehen, ist die Ehe zwischen Fürsten und Fürstenkindern ein Instrument der Politik gewesen.[20] Hier aber mussten die Gründe Ottos um so gewichtiger sein, als er, der rechtmässige König, durch diese Heirat sich offen zu einem Vasallen bekannte, der sich in der Opposition gegen seinen rechtmässigen König befand. Dazu war dieser König dem deutschen Königshause nahe verwandt.[21]

Aber welches waren die Gründe Ottos? Die Vermutung, er habe damit nur einen Vorwand gesucht, sich in französische Angelegenheiten einzumischen,[22] teilen wir nicht. Zu einer Zeit, wo der deutsche König sich anstrengen musste, um nur den alten Bestand seines Reiches zu erhalten, hat er gewiss noch nicht an ein

---

19. Rein politische Motive, freilich mit völliger Verdrehung der historischen Verknüpfung, schreibt ihm schon zu: Chron. Alberici M. G. SS. XXIII 763.

20. Man denke bei der Politik Ottos nur an die Verbindung seines Bruders Heinrich mit der bayrischen Prinzessin Judith, seiner Tochter Liutgard mit Konrad dem Roten, seines Sohnes Otto mit Theophano.

21. Ludwigs Mutter Edgiva und Ottos Gemahlin Edith waren Schwestern, Ludwig selbst war also Ottos Neffe. Vergl. Beilage 1.

22. Lauer S. 27: „Hugues le Grand . . . fournissait ainsi à Otton un prétexte pour intervenir en France.“

Sicheinmischen in fremde Angelegenheiten gedacht. Wäre es ihm übrigens bloss um ein durch Verwandtschaft begründetes Einspruchtsrecht zu tun gewesen, ohne jede Absicht auf den Anschluss an eine bestimmte Partei, so hätte er ja nur seine Verwandtschaft mit Ludwig zu betonen brauchen.

So willigte er vielleicht in die Verbindung, weil er hoffte, Hadwig werde ihren Gemahl „für Ludwig gewinnen"?[23] Oder glaubte Otto, dass „sein Ansehen eine Stärkung dadurch erfahre"?[24] Oder tat er es schliesslich „wegen der Ansprüche, welche noch immer die Karolinger bei gelegener Zeit auf die Rheinlande erneuern mochten"?[25]

Vielleicht wirkten alle drei Momente zusammen: die Hoffnung, durch den Einfluss einer gemeinsamen Verwandten Ludwig und Hugo wieder einander näher zu bringen — dann hat Otto seiner Schwester wohl entsprechende Instruktionen mitgegeben und diesen Zweck der Heirat offiziell besonders betont — andererseits aber auch und zwar ganz besonders die Absicht, seine Stellung zu verstärken und in Frankreich ein wirksames Gegengewicht zu haben für den Fall, dass Ludwig je Ansprüche auf die linksrheinischen deutschen Lande erheben sollte. Es würde dies dem auch sonst bewiesenen politischen Geschick Ottos entsprechen, zwischen feindlichen Parteien zu vermitteln und dabei zugleich eigene Interessen zu fördern.[26]

---

23. Giesebrecht I 248.

24. Manitius S. 90 f.

25. Dümmler S. 62.

26. Man denke an die Stellung, welche Otto zwischen König Hugo von Italien und dessen Gegner Berengar 940 einnahm (vergl. Liudpr. V 13), an den Vertrag mit Hugo

Während so Otto seinem Reiche im Westen eine neue Stütze gewann, fing das Staatsgebäude — im Osten eben notdürftig erst wieder befestigt — im Innern bedenklich an zu wanken. Die Söhne des kürzlich verstorbenen Bayernherzogs Arnulf verweigerten dem Könige die Huldigung; in Sachsen, wo die Fehde zwischen Eberhard von Franken und seinem Vasallen Bruning bereits weitere Kreise zu ziehen begann, wurde die Unzufriedenheit noch durch Ottos Halbbruder Thankmar geschürt, der sich durch Uebertragung der sächsischen Mark an Gero nach des Grafen Sigfrids Tode in seinen Erwartungen getäuscht sah und nun offen mit allen Unzufriedenen des Landes die Fahne der Empörung erhob. In dieser kritischen Lage musste es für Otto von wesentlicher Bedeutung sein, dass ihm nicht auch im Westen des Reiches Schwierigkeiten entstanden. Vor dem französischen Könige selbst durfte er sich freilich sicher glauben. Der neue Schwager, Herzog Hugo, hatte wohl entsprechende Weisung für den Fall, dass Ludwig Ottos Verlegenheit ausnützen und in Lothringen Erwerbungen versuchen sollte. Der Schwerpunkt lag allein bei dem lothringischen Herzog Giselbert: Verhielt er sich ruhig, so blieb Lothringens Stellung zum deutschen Reiche die alte, nützte er dagegen die schwierige Lage des deutschen Königs aus und erneuerte die alten lothringischen Emanzipationsbestrebungen, so musste Otto entweder durch Preisgabe von Rechten Neutralität erkaufen, oder aber durch eine kriegerische Aktion mit geteilter Kraft um das ganze Herzogtum va banque spielen. Es kam daher Otto alles

---

dem Schwarzen von Burgund 940 (vergl. unten S. 60 f.), oder an die Vermittlung zwischen König Ludwig und seinen unbotmässigen Vasallen 942 (vergl. S. 71).

darauf an, sich sofort der Treue Giselberts zu versichern. Unverdächtig war dieser ohnehin nicht mehr. Er stand sogar in dem Verdachte, die Siegel königlicher Briefe öfters erbrochen zu haben,[27] natürlich nur, um aus der Kenntnisnahme des geheimen Inhalts Vorteile für seine Politik zu ziehen. Die Boten, welche Otto zur Vermittlung eines Neutralitätsbündnisses[28] nach Lothringen schickte, hielt der Herzog längere Zeit mit leeren Redensarten hin. Offenbar neigte er schon damals zu dem westfränkischen Reiche, denn dessen König war der schwächere und war daher für alle Freiheitsgelüste ungefährlicher. Aber doch wagte er zunächst keinen offenen Abfall. Denn noch war in Deutschland zwischen den streitenden Parteien die Entscheidung nicht gefallen, welche zugleich über die Machtstellung Ottos entscheiden musste. Gewiss wartete er nur auf diese Entscheidung. Fiel sie für Otto günstig aus, so waren die guten Beziehungen zu ihm nicht verdorben; fiel sie ungünstig aus, so war noch immer Zeit zum Abfallen. Diese abwartende Politik Giselberts wurde aber durchkreuzt durch das energische Auftreten des einen Gesandten, Hadald, der des Herzogs Absicht wohl merkte und ein entgültiges Für oder Wider bis zu einem bestimmten Termine forderte. Jetzt endlich liess Giselbert den Gesandten „ehrenvoll zurückgeleiten",[29] d. h. er erklärte sich vorläufig für Otto. Die Treue der verdächtigen Bischöfe Lothringens erzwang Otto durch Forderung von Geiseln.[30]

---

27. Wid. II 16: „fertur etiam et regalium litterarum saepius sigilla corrupisse."

28. Wid. II 16: „missus . . . pro concordia et pace."

29. Wid. II 16: „legatum . . . cum honore transduci fecit."

30. Vergl. S. 39 Anm. 7 am Ende.

Inzwischen begann Ludwig in seinem Reiche wieder mehr und mehr Boden zu gewinnen und manche bedeutende Plätze zurückzuerobern, die dem Krongute allmählich entrissen worden waren.[31] Freilich bedurfte es aller Anstrengung und List und eines fast ununterbrochenen Aufenthaltes in der Nähe der aufständischen Vasallen. Kaum hatte er einmal das gefährdete Gebiet verlassen und sich ans Meer begeben, als die Leute Heriberts sofort über das treue Causoste[32] herfielen und die Umgegend wiederholt verheerten. Nur schleunige Rückkehr konnte weitere Verluste verhüten.[33] Um so merkwürdiger ist es daher, dass wir gerade aus dieser Zeit eine Urkunde besitzen, die einen Aufenthalt Ludwigs bei Breisach am Rhein voraussetzt[34] und die nach der allgemeinen Auffassung gelegentlich eines kriegerischen Einfalles in das Elsass dort ausgestellt sein soll. Obwohl kein Chronist von einem solchen Zuge im Jahre 938 etwas berichtet, scheint die Urkunde doch für dieses Jahr gut bezeugt, da wegen der Uebereinstimmung der Jahresangaben ein Irrtum in der Datierung ausgeschlossen erscheint. Das bewiese freilich bereits für 938 einen Versuch Ludwigs, sich Lothringens wieder zu bemächtigen. Und doch sprechen gegen einen

---

31. Montigny, Tusy, Corbeny und besonders Laon nach Flod. a. 938 und Hist. eccl. Rem. IV 26.

32. Südlich von Châlons sur Marne.

33. Flod. a. 938 und danach Rich. II 8 und 9.

34. Für den 24. August 938. B. 2002 und Bouquet IX 589 f., woselbst die Urkunde vollständig abgedruckt ist. Die Datierung lautet: „Actum secus castrum quod dicitur Brisacha supra Rheni flumen, VIII kalendas septembris, indictione XI, anno tertio Ludovico rege regnante.“ Der Inhalt der Urkunde ist für uns ohne Belang.

solchen Versuch in diesem Jahre eine ganze Reihe sachlicher Gründe.[35]

Ludwigs Lage war so kritisch und seine Stellung von allen Seiten noch so bedroht, dass ein Versuch zu auswärtigen Eroberungen[36] im gegenwärtigen Augenblick geradezu tollkühn gewesen wäre. Eben erst hatte er erfahren, wie die kürzeste Abwesenheit von seinem Gebiete von den Gegnern zur Besetzung dieses Gebietes benützt wurde. Plünderungen und Brandschatzungen verübten die aufständischen Vasallen, wo immer sie es ungefährdet konnten,[37] selbst zu einer kurzen Unterredung konnte er einige Zeit später seine Haupt-

35. Ueber einige formale Gründe, die sich gegen die richtige Datierung der Urkunde geltend machen liessen, vergl. Lauer S. 38 Anm. 1.

36. Kalckstein S. 212 Anm. 2 setzt die Eroberung von Pierrepont durch Hugo und Heribert im Bunde mit Giselbert von Lothringen (vergl. S. 33 f) vor den 24. August 938 und fasst Ludwigs Zug gen Osten nicht als Eroberungs-, sondern als Rachezug für jene deutsche Beteiligung auf. Dann wäre aber nichts natürlicher gewesen, als dass er sich zunächst gegen Giselbert gewandt hätte, zumal dieser, wie Kalckstein richtig bemerkt, wohl schwerlich im Auftrage Ottos sich beteiligt hatte, also ein Grund, gegen anderes Reichsgebiet vorzugehen, gar nicht vorlag. Und wenn ferner Ludwigs Aufenthalt vor Breisach nach dem Zuge gegen Pierrepont, also nach erfolgter Verständigung zwischen Hugo, Heribert und Giselbert stattgefunden hätte, hätten dann die beiden französischen Vasallen nicht ohne weiteres den geschlossenen Waffenstillstand gebrochen und die Abwesenheit ihres Königs ausgenützt, während Giselbert Ludwigs Verbindungs- und Rückzugsstrasse nach der Heimat leicht und sicher hätte verlegen können und ganz natürlich auch verlegt hätte?

37. Flod. a. 939 erzählt sowohl von Wilhelm von der

stadt nicht verlassen, ohne sie in sichere Hut übergeben zu müssen.[38] Und da hätte er einen Eroberungszug an den Rhein unternehmen und noch mehr Verwicklungen heraufbeschwören sollen?

Ueberdies konnte eine wochenlange Abwesenheit[39] ja die schwerwiegendsten Folgen für ihn haben, um so mehr, als er kaum eine Besatzung im Lande zurücklassen konnte, wenn er ein einigermassen ansehnliches Heer gen Osten führen wollte, denn alles in allem scheint seine Truppenmacht nicht sehr gross gewesen zu sein.[40] Dazu kommt, dass wir auch von einem Gegenzuge deutscherseits gegen den französischen Eindringling nichts hören. Selbst wenn der wankelmütige

---

Normandie, als auch von Hugo und Heribert, dass sie königliches Gebiet verwüsteten und plünderten, wohin sie kamen.

38. Flod. a. 938 S. 385,23: „Ludovicus . . . ad colloquium proficiscitur . . . Odone . . . ad Lauduni tutelam relicto.“

39. Die Entfernung (wenn nicht anders bemerkt, sind alle Entfernungen in der Luftlinie gemessen) von Laon, der Hauptstadt Ludwigs, bis nach Breisach beträgt etwa 350 km; nach der durchschnittlichen Marschleistung eines Heeres (vgl. darüber die Beilage 2) hätte er, selbst wenn ihm jeder unnötige Aufenthalt und jede feindliche Belästigung erspart geblieben wäre, für den Hin- und Rückweg allein etwa 24 Tage gebraucht.

40. Rich. II 8 nennt die Truppenmacht Ludwigs, die gegen Montigny zog und die nach Flod. S. 385,5 scheinbar seine ganze Streitkraft war, „cohors“ und scheint damit einen bestimmten, nicht allzugrossen Zahlenbegriff zu verbinden, denn nach II 12 besitzt Arnulf von Flandern, ein Vasall Ludwigs, 2 Kohorten. Rich. II 7 am Ende behauptet sogar: „rex copias non habens . . ., utpote a suis (principibus) desertus.“

Giselbert von Lothringen einen Durchzug durch sein Land ohne weiteres gestattet hätte, so wäre doch wohl der königstreue Herzog Hermann von Schwaben, in dessen Gebiet Breisach lag, oder Otto selbst, der eben nach Thankmars Tode[41] freie Hand in Sachsen erhalten hatte, dem Eindringling entgegengetreten.

Für das Schweigen Flodoards über diesen Zug kann man wohl kaum eine Erklärung darin finden, dass er „noch immer in Rom weilend davon keine Kunde haben" mochte.[42] Andere Ereignisse, die während seiner Abwesenheit geschahen, hat er doch auch erfahren und berichtet. Denn dass Ludwigs Zug absichtslos in Vergessenheit geraten sei, ist bei der Bedeutung, die man seinen wiederaufgenommenen Ansprüchen auf Lothringen doch sicher beimass, nicht wohl anzunehmen, ebensowenig aber auch, dass Flodoard diesen Zug absichtlich verschwiegen haben sollte, etwa weil er erfolglos war. Andrerseits konnte doch auch den deutschen Chronisten die Bedeutung des kriegerischen Einfalles nicht entgehen und die Genugtuung über sein Misslingen in ihren Berichten nicht wohl ausbleiben. Wir unsererseits glauben daher, dass — wie so oft in Urkunden — auch hier irgend ein Fehler in der Datierung vorliegt[43] und dass Ludwig in der fraglichen Zeit sein Land nicht verlassen haben kann, weil er selbst

41. 28. Juli 938.

42. Kalckstein S. 213 Anm. 2.

43. Wir setzen sie in das Jahr 939; vergl. S. 44 Anm. 26. Ficker, „Beiträge zur Urkundenlehre" Innsbruck 1877/78 führt in § 103 Beispiele dafür an, dass auch eine Uebereinstimmung in der Datierung nicht unbedingt dazu zwingt, eine Urkunde in das betr. Jahr zu setzen, wenn sachliche Gründe gegen dieses sprechen.

hier alle Kräfte einsetzen musste, um seine sehr bedrohte Herrschaft zu halten und zu stützen.

In diesem Bestreben hatte er mancherlei Erfolge. Nachdem er verschiedene einst verlorene Krongüter zurückgewonnen[44] und sogar in den uneingeschränkten Besitz seiner Hauptstadt Laon[45] gelangt war, gewann er noch an Herzog Hugo dem Schwarzen von Burgund einen wertvollen Bundesgenossen. Auch Heriberts Sohn Odo ging zu ihm über. Diese Verstärkung der eigenen Position führte freilich andrerseits auch dazu, dass die Gegner sich nach Vermehrung ihrer Macht umsahen. Hugo und Heribert verbündeten sich mit Giselbert von Lothringen und griffen mit seiner Unterstützung — wohl im Herbst 938 — Ludwig an.[46]

So wichtig auch diese Gruppierung der Kräfte für jeden der Beteiligten und selbst für den fernstehenden Otto war, die deutsch-französischen Beziehungen erlitten keine Aenderung dadurch, dass ein deutscher Vasall mit Truppenmacht französischen Boden betrat. Auch sonst ist es vorgekommen, dass deutsche Herzöge Kriegszüge in Nachbarreiche unternahmen, ohne dass das Verhältnis der betreffenden Souveräne dadurch berührt worden wäre.[47] Noch war die Auffassung Ottos,

---

44. Vergl. S. 29 Anm. 31.

45. Heribert hatte daselbst bisher eine „arx" mit Besatzung gehabt. Flod. a. 938. Rich. II 9.

46. Flod. a. 938 S. 385,26 f.: „Gislebertus cum Lothariensibus Hugoni et Heriberto venit in adiutorium contra regem Ludowicum."

47. Man denke an den Zug, den Burchard von Schwaben zu Gunsten seines Schwiegersohnes Rudolf von Burgund gegen Hugo von Vienne 926 unternahm, während Heinrich I. in gleicher Weise mit Rudolf wie mit Hugo gute Beziehungen

dass die Herzogswürde nur ein königliches Amt sei, nicht durchgedrungen und dieser Zug reine Privatangelegenheit Giselberts. Otto selbst hegte vielmehr sehr friedliche Absichten und bemühte sich offen, ein freundliches Verhältnis zu Frankreich herzustellen. Er schickte kurze Zeit später eine Gesandtschaft an König Ludwig, und durch Vermittelung des Markgrafen Arnulf von Flandern, eines Verwandten Ottos, kam es zu einem Versprechen gegenseitiger Freundschaft.[48]

Otto hatte eben erlebt, dass Giselbert mit den mächtigen französischen Vasallen Hugo und Heribert sich gegen deren König verbündet hatte. Es war selbstverständlich, dass der ehrgeizige lothringische Herzog sich bei dieser Verbindung nur von seinen Selbständigkeitsgelüsten hatte leiten lassen, die wiederum nur auf Kosten Deutschlands befriedigt werden konnten, wenn die drei Verbündeten in Frankreich die Macht an sich gerissen hatten. Da ihr gemeinsamer kurzer Feldzug erfolgreich und nur durch einen „Waffenstillstand" beendet war,[49] so bestand die Gefahr in gleicher Weise für den französischen wie für den deutschen König fort. Sie zu paralysieren, war wohl die erste Absicht, die Otto mit seiner Gesandtschaft an Ludwig verfolgte.[50]

---

unterhielt (Dümmler S. 109), oder an den Einfall Arnulfs von Bayern 935 in das Veronesische, obwohl Heinrich I. dem italienischen König Hugo gewogen war (Dümmler S. 110).

48. Flod. a. 939 S. 385,41 zurückweisend auf 938: amicitia . . . „quae inter eos, legatis ipsius Othonis et Arnulfo comite mediante, depacta erat."

49. Flod. a. 938. Sie hatten Pierrepont, eine Burg etwa 15 km nordöstlich von Laon, erobert.

50. Lauer S. 37 giebt als Absicht Ottos an, er habe durch die Gesandtschaft entweder von Ludwig Rechenschaft über seinen Einfall in das Elsass fordern, oder aber ihn

Denn jede Stärkung der königlichen Partei in Frankreich war eine Schwächung der herzoglichen, und eine solche war in Rücksicht auf Giselberts Zugehörigkeit zu derselben für Otto augenblicklich von hoher Bedeutung. Andrerseits konnte auch für den französischen König bei jener drohenden Gefahr eine Verständigung mit Otto und ein Rückhalt an ihm nur erwünscht sein. Er ahnte freilich nicht, dass er zuerst die Aufrichtigkeit dieser neuen Freundschaft erweisen sollte.

---

von einer Teilnahme an dem Zusammenschlusse Heinrichs, Eberhards und Giselberts abhalten wollen. Da wir jenen [illegible]nfall 938 nicht annehmen, fällt die erste Vermutung für uns fort. Der anderen stimmen wir deshalb nicht zu, weil Otto zu jener Zeit von einem Einverständnis zwischen seinem Bruder und den beiden Herzögen gar nichts ahnte. Er glaubte sogar noch kaum daran, als der Aufstand schon offenbar war, Wid. II 15: „Rex autem audita huiuscemodi (sc. subitaneae recessionis a rege ac repentini belli) fama primum non credidit . . .“

Lebenslauf.

Ich, August Friedrich Ferdinand Heil, bin geboren am 22. November 1876 zu Sonneberg S. M. als Sohn des Zahntechnikers W. Heil. Bis zu meiner Konfirmation Ostern 1891 besuchte ich die Bürgerschule meiner Vaterstadt. Da ich mich nunmehr zum Studium entschloss, trat ich nach einjähriger privater Vorbereitung Ostern 1892 in die Untertertia des Gymnasium Casimirianum zu Coburg ein. Hier erhielt ich Ostern 1898 das Zeugnis der Reife. Darauf studierte ich in Erlangen, Leipzig und Jena Theologie und Philologie. In meinem Studiengange wurde ich durch eine schwere Krankheit wiederholt unterbrochen, sodass ich in den Jahren 1900—1902 längere Zeit im Vaterhause mich aufhalten und privatim mich weiterbilden musste. Im September 1902 legte ich in Meiningen das erste theologische Examen ab. Darauf bezog ich wieder die Universität Jena, und es war mir vergönnt, seitdem ohne unfreiwillige Unterbrechung meine Studien fortzusetzen. Ich beschäftigte mich jetzt speciell mit Geschichte, Hebräisch und Philosophie. Allen meinen Lehrern sage ich herzlichen Dank, insbesondere danke ich meinem verehrten Lehrer Herrn Prof. Dr. Cartellieri, der mich zu der vorliegenden Arbeit angeregt hat.


89c
DD139
H4
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

